# Paul Ilg

Autor(en): **Larese, Dino**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **33 (1958)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-700352

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

*Dino Larese*

# PAUL ILG

Paul Ilg hatte eigentlich sein ganzes Leben der Literatur gelebt; er kam nicht von einem Berufe her wie beispielsweise Alfred Huggenberger, der Bauer; nach den ersten Wirrnissen einer ärmlichen Jugend fand er früh seine eigene Aussage und einen frühen Ruhm, und die Bücher folgten sich, wenn auch langsam, doch regelmäßig; freilich war er der Literatur nicht besessen verfallen; er ließ sich immer hübsch Zeit für sein Werk und genoß das Dasein, oft fürstlich, oft bescheiden, aber immer in jener beschaulich-genießerischen Weise, die es ihm wohl gestattete, bei guter Gesundheit ein hohes Alter zu erreichen.

Seine Erscheinung, wenn er uns mit einer gewissen Courtoisie in seinem kleinen Gartenhaus in Uttwil am Bodensee empfing — das ihm der Lyriker Walter Kern zur Verfügung stellte; es steht in einer Ecke des Parkes, der jene seltsam rötliche Villa umgibt, die einst Carl Sternheim bewohnte —, erinnerte freilich nicht an einen Literaten, es war die Gestalt eines Rentiers, die aus bäuerlichen Kreisen stammt; die gebogene, stark vorspringende Nase freilich brachte in dieses thurgauisch-gescheite, von den guten Dingen dieser Erde aufgelockerte, vergnüglich-sinnliche, vom Alter etwas hager gewordene Gesicht einen kleinen Akzent des Fremden, Abenteuerlichen; ein Akzent des Heimlich-Verschmitzten, Verwegen-Kautzigen auch, der übrigens stärker, faszinierender diese urban-breite Gestalt belebte, wenn Paul Ilg zu erzählen begann. Dann war ein Glitzern in seinen Augen, die Hand hob sich langsam, und der Finger zeigte in eine ungefähre Ferne; und Anekdoten, Gestalten, merkwürdige Geschehnisse, zumeist aus einer für uns schon historisch anmutenden Zeit, dem wilhelminischen Zeitalter, das für ihn zum stärksten bildenden Erlebnis wurde, zeigten Paul Ilgs erdhaft-körperliche, humoristisch-versponnene Erzählergabe, die freilich nicht von episch breiter und schwerer Diktion war, sondern eher von novellistisch leichter, volkstümlich-

schnurriger Art, wie sie uns manchmal bei einem Original eines Dorfes am Wirtstisch mit merkwürdigem Entzücken begegnet. Das Beste aber, was Paul Ilg erzählte, war immer das Selbsterlebte; er war kein Erfinder, kein Geschichtenmacher und Fabulierer; Märchen und Legende waren ihm ferne Horizonte; in seinem Werk war das tatsächliche, eigene Erlebnis die stärkere Kraft; das gibt einigen seiner Romane — ich denke an die Menschlein-Matthias-Reihe — jene Unmittelbarkeit der Biographie, den Charme der Erinnerung und oft auch das Rücksichtslos-Unerbittliche der Konfession.

Darum waren gerade seine harte, oft lieblose Kindheit in Salenstein am Untersee, wo er am 14. März 1875 zur Welt kam, und in Rorschach, die Gefährdungen und Nöte der Jugend in St.Gallen und die Abenteuer und Fallstrickbegebenheiten der ersten Mannesjahre in Zürich und Berlin, jene Notwendigkeiten seines Lebens, die es ihm erlaubten oder besser gesagt, die ihn zwangen, zum «unerschrockenen Künder seines Selbst» zu werden. Denn der Naturalist Paul Ilg brauchte das harte Erlebnis, um es zu beschreiben, weil ihm die Spekulation und die Phantasie nicht gerade freundlich gesinnt waren. Heute aber, in einem Abstand von nahezu fünfzig Jahren, besitzen seine Bücher den Zauber einer selten schönen, unbegreiflich romantisch-persönlichen Zeit, und wir dürfen sie als ein menschliches Dokument dieser Zeit wohl bewahren. Eines seiner schönsten Gedichte «Die Schulreise», das in manchem Lesebuch stehen müßte, wuchs aus diesem Erlebnis der Kindheit wie ein unfaßbares Traumgebilde.

Nun, im Alter war ihm diese Kindheit nicht mehr das böse Traumgesicht, er schaute lächelnd, weise-überlegen in jene Salensteiner Zeit zurück. Als ich ihn fragte, ob er mit dem seinerzeitigen Minister Ilg in Abessinien verwandt sei, lächelte er uralt-klug: «Es gibt drei berühmte Ilg aus Salenstein, der eine war der Minister,

der andere der bekannte Gewerkschaftsmann Dr. Konrad Ilg und der dritte ich; nein, wir waren nicht verwandt, aber wir drei haben alle etwas gemeinsam, wir sind alle Kinder der Liebe, und was sagt das Sprichwort von solchen unerwünschten Vögeln?»

Über die Einflüsse und die Art seines Schaffens sagte Paul Ilg: «Ich mußte mir den Weg selbst bahnen, und so schlug ich mich dann hartnäckig durch die blühende Wildnis des Autodidakten. Den stärksten geistigen Rückhalt danke ich Schopenhauers ‚Welt als Wille und Vorstellung', besonders dem dritten Buch, das mir überhaupt den höchsten Begriff vom Wesen der Kunst vermittelte. Ohne das ernste, für mich recht beschwerliche Studium dieser männlichen Philosophie wäre ich wohl nie über eine ohnmächtige Verehrung der Meisterwerke hinausgewachsen. Nietzsche und Heine gaben sodann dichterisch den kräftigsten Antrieb, indem sie insbesondere den Sprachsinn, die Freude am eigenen Wort zur Entfaltung brachten. Richtungweisend für das eigene Schaffen waren indes weit mehr die Franzosen, Flaubert, Zola, Maupassant.»

Als ich das letzte Mal bei ihm war, lag auf dem Tisch ein dicker Band mit leeren Seiten. Gut ein Viertel war vollgeschrieben, mit klaren, hellen Schriftzügen, kaum war je ein Wort durchgestrichen; es war der neue Roman «Die Wandlung der Sabine Ritter», an dem Paul Ilg arbeitete. Wochenlang beschäftigte er sich mit dem Problem, namentlich mit der formalen Gestaltung; er ging spazieren, in den Wäldern über Uttwil, dem großen See entlang, oder er stand draußen am Wasser und wartete mit der Angel auf den Fisch und bildete dabei in seinem Kopf das neue Buch. Dann setzte er sich hin und schrieb, ohne je zu ändern, langsam und stetig das Gedachte und Geträumte nieder.

An den Ufern dieses Sees kam er zur Welt; nach einem langen Leben der Wanderfahrt kehrte er an den Bodensee zurück, der

wie das himmlische Wasser ist, das vieles mildert und Seele und Auge reinigt und aus dem seinerzeitigen Revoluzzer Paul Ilg einen liebenswerten, guten alten Freund kelterte, der mit viel Spaß in den Abend schaute, weil ihm reichlich zuteil wurde, was er in den Versen von der «heiligen Stunde» pries:

Schöner fand ich nie die Reife,
Nie den Herbst so voller Dolden.
Im besonnten Laube golden
Schimmert Fülle. Schau und greife!

Eh' noch Mühle, Kelter, Scheuer
All die Kräfte bergen: Gute,
Heimse ein vom Duft und Feuer,
Daß es rausche dir im Blute!

Muß es doch das Auge glauben,
Und die Seele muß es denken:
Lern auch du dich so verschenken,
Daß du gibst, wo andre rauben!

Laß uns weilen, laß es sprießen,
Was sich göttlich regt im Grunde...
Und der Liebe Überfließen
Segne uns die heilige Stunde.

Ohne starke Leiden, geklärt, mit einem heitern Lächeln, ging Paul Ilg am 15. Juni 1957 aus dieser Welt.